

Hans Christoph Buch

ABEND DER GAUKLER

So hieß ein früher Film von Ingmar Bergman, und der Titel passt punktgenau zum vorliegenden Roman, der das gleiche Thema behandelt und eine sowohl zeitlose wie auch zeitgebundene Geschichte erzählt: Ein erfolgloser Anwalt entzieht sich den Zwängen von Beruf und Familie, indem er Frau und Kinder verlässt, sich in eine Kunstreiterin verliebt und mit ihrem Zirkus auf Wanderschaft geht. In beiden Fällen – bei Schröder und Ingmar Bergman, der diesem Film seinen internationalen Durchbruch verdankte – kehrt der Ausbrecher reumütig nach Hause zurück, doch die Parallele steht hier nicht von ungefähr: Wolf Schröder ist ein Cineast, Drehbuch- und Theaterautor, der Tom Stoppard und Tschechow übersetzte und 1980 im S. Fischer Verlag mit „Dronte“ debütierte, einer Erzählung über einen ausgestorbenen Riesenvogel, der auch in „Tapirgebein“ herumspukt. Der seltsame Titel spielt an auf Stanley Kubricks Kultfilm „2001 - Odyssee im Weltraum“, wo ein Affenmensch einen Knochen in die Luft wirft, der als Interkontinentalrakete von der Erde abhebt und ins All entschwindet.

„Tapirgebein“ ist ein modernes, nein postmodernes Märchen, das den Konflikt zwischen Bürger und Künstler thematisiert, oft totgesagt und stets neu austariert von Goethe bis Thomas Mann: Rechtsanwalt ist der bürgerliche Beruf par excellence, während die Zirkuswelt wie in „Mario und der Zauberer“ für lockende Abenteuer und dunkle Abgründe steht. Doch nicht an Thomas Mann knüpft Wolf Schröder an, sondern ans Schlusskapitel in Kafkas „Amerika“-Roman, das „Naturtheater von Oklahoma“: Eine Mischung aus

Wanderzirkus und Westernkulisse, wo der Romanheld Karl Roßmann sich unter falschem Namen als Bühnenarbeiter verdingt. Diese surreale Szenerie schreibt Wolf Schröder gekonnt fort, indem er das Geschehen von Nordamerika nach Osteuropa verlegt und einen aus nur drei Personen bestehenden Wanderzirkus über Polen und Ungarn nach Bessarabien ziehen lässt: „Beim Bestellen hatte ich Latein sprechen wollen, denn wenn wir in Rumänien wären (...), müssten sie das verstehen. Vinum! Hatte ich dann gesagt und mit der Hand dazu die Bewegung gemacht, und sie hatte uns eine Karaffe Rotwein hingestellt. (...) Ob ich nicht auch fände, dass der Wein altmodisch schmecke?“

In Schröders Roman wird ständig Rotwein getrunken, während das halbblinde Pony, auf dem die Prinzessin ihre Kunststücke vollführt, vor jedem Auftritt einen Eimer Bier zu saufen kriegt. Als es ausgedient hat, erhält das Pony kein Gnadenbrot, es wird zum Abdecker geführt und mit einem Vorschlaghammer zur Strecke gebracht. Und der sonst zum Einrammen von Zeltflöcken benötigte Hammer dient, diesmal aus Gummi, zur Abstrafung eines tollpatschigen Clowns: Ein fast aufdringliches Symbol dafür, dass auch im Zirkus das Recht des Stärkeren herrscht und es nicht weit her ist mit der Freiheit der Kunst.

„Mir war, als wären wir alle drei sehr dünn und langgezogen und blau und schwermütig, wie von Picasso gemalt. Für eine Nacht mit ihr, sagte ich tapfer, würde ich auf die Gala verzichten! Darüber könne man später reden, antwortete die Kunstreiterin. Starke Sehnsucht nach meiner Frau, nach den Kindern überfiel mich.“

In diesen drei Sätzen hat Wolf Schröder den Inhalt des Buches zusammengefasst. Gleichzeitig wird klar, dass der Roman nicht in der Gegenwart spielt, sondern in Picassos blauer Periode, der Inkubationszeit der Moderne, als Kafka die ersten Geschichten schrieb. Einzige Konzession an die Jetztzeit ist ein Mars-Riegel, den der Ich Erzähler Franz – auch das eine Hommage an Kafka – dem sterbenden Clown überreicht. Trotz subtiler Anspielungen auf illustre Vorbilder ist der Text nicht epigonal: Die Mischung von gespielter Naivität mit literarischem Raffinement ist ein Kennzeichen, ja Alleinstellungsmerkmal von Schröders Prosa, und wer sich auf die Lektüre einlässt, wird reich belohnt.

Wolf Christian Schröder. Tapirgebein. Roman. PalmArtPress, Berlin 2024, 270 S., 25 €